

Schweizerdeutsch lernen : Integration dank Dialekt

Autor(en): **Saier, Jaël**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **76 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-959568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch lernen: Integration dank Dialekt

Die Schweiz ist ein kleines, viersprachiges Land – allein dies macht sie zu einer Besonderheit. In der Deutschschweiz kommt eine Vielzahl an Dialekten dazu. Welche Rolle spielt Schweizerdeutsch bei der Integration von Zugezogenen?

Von Jaël Saier¹

Es ist ein Abend im Oktober, die Grabenpromenade im Herzen der Berner Altstadt liegt bereits im Dunkeln. Das Gebäude, das sich zwischen die Nachbarhäuser zwängt, übersieht man fast. Nur ein bescheidenes Schild weist darauf hin, dass sich hier der Hauptsitz der Volkshochschule Bern befindet. Die schwere, hölzerne Eingangstür gibt beim Aufgestossenwerden ein lautes Quietschen von sich. Im Inneren ähnelt das Gebäude einem alten Schulhaus, das auch schon bessere Tage gesehen hat. Farbe, die von den Wänden abblättert, ein etwas unebener Boden. Vor einem Jahrhundert gegründet, verfügt die Institution heute, mit 276 Kursen, über ein breites Bildungsangebot für Erwachsene. Auch Berndeutschkurse werden hier angeboten. Ich wohne heute einem dieser Kurse bei und treffe mich mit der Kursleiterin Isabelle Brügger.

Sie ist eine offene und freundliche Frau mittleren Alters, die sich mir als Isa vorstellt und mich zur Begrüssung breit anlächelt. Zweisprachig aufgewachsen, mit den Muttersprachen Französisch und Deutsch – beziehungsweise Berndeutsch –, wurde sie zuerst Sekundarlehrerin und später Erwachsenenbildnerin. Auf die Frage, was ihren Beruf denn besonders mache, antwortet sie: «Es ist schon etwas anderes, seine Muttersprache einfach zu sprechen, ganz ohne nachzudenken, oder aber sie zu unterrichten.»

¹ Jaël Saier, Jg. 2004, ist Schülerin am Städtischen Gymnasium Bern-Kirchenfeld (Abteilung Geistes- und Humanwissenschaften). Ihr Lieblingsfach ist Geschichte. In ihrer Freizeit spielt sie klassische Gitarre und Theater. Sie möchte Schauspielerin werden.

Auch das Zimmer 21, in dem der Unterricht stattfindet, verströmt die Atmosphäre eines verlassenen Schulhauses: Die Wandtafel und das altmodische Holzregal sind wohl bereits eine Weile nicht mehr benutzt worden. Das nostalgische Bild wird einzig durch das Whiteboard und die modernen Tische, in Hufeisenform angeordnet, gestört.

Menschen aus den verschiedensten Herkunftsländern kommen hier zusammen, um Berndeutsch zu lernen. In dieser Klasse sind die Muttersprachen Französisch, Deutsch, Englisch, Kurdisch und Russisch vertreten. Jeden veranlasst etwas anderes, hierher zu kommen: der Freundeskreis, das Einkaufen im Laden um die Ecke, die Pausengespräche auf der Arbeit, ein Beruf, in dem der Dialekt unabdingbar ist: etwa die Pflege, der Verkauf oder die Psychotherapie.

Dann gibt es auch noch diejenigen, die einfach nur aus Freude an der Sprache da sind. Dies ist der Fall bei L. K., einer jungen Frau, die mit den Schultern zuckt und hinter ihrer violetten Brille verlegen mit den Augen rollt, als ich sie nach ihrer Muttersprache frage. «Englisch, Russisch», entgegnet sie mit einer vagen Handbewegung. Jeden Montagabend reist sie aus Zürich an, eigens um an diesem Kurs teilzunehmen. Warum sie denn nicht einfach einen Kurs in Zürich besuche, frage ich sie. Oh, sie habe bereits Zürichdeutsch gelernt und wolle kommenden Februar auch noch einen Walliserdeutsch-Kurs besuchen. «Mich faszinieren die vielen Dialekte der Schweiz», erklärt sie mir begeistert, während sie eifrig Präpositionen in ihr Heft schreibt. Sie spricht eine Mischung aus Hochdeutsch, Zürichdeutsch und Berndeutsch. Irgendwie charmant.

**Oh, sie habe bereits
Zürichdeutsch gelernt
und wolle bald auch noch
einen Walliserdeutsch-
Kurs besuchen.**

Isabelle Brügger schreibt gross «zwe Giele, zwöi Modi» auf das Whiteboard. Es ist erst der zweite Kurstermin, die Leute kennen sich noch nicht richtig. Die Stimmung ist entsprechend verhalten. Ein bisschen wie unter Fremden in einem Zugabteil. Zu Beginn der Stunde spielt Isabelle eine Wegbeschreibung ab – in breitstem Berndeutsch:

«Da müesst dr am Chefigturm verbi d Stadt ab loufe und de söttet drs scho finge.» Ein wenig skurril. Danach beschreiben sich die Teilnehmer gegenseitig ihren Heimweg. Der Unterricht ist genauso aufgebaut wie jeder andere Sprachunterricht: Hörverstehen, Grammatik, Sprechen, nur ohne Rechtschreibung. Isabelle Brügger fährt mit einer Übung zu Präpositionen fort. Im Unterricht sollen nicht nur die Unterschiede zur Standardsprache erläutert werden, sondern vor allem die Ähnlichkeiten. «Es ist wichtig, dass man Dinge hat, an denen man sich orientieren kann.»

Es sollen nicht nur die Unterschiede zur Standardsprache erläutert werden, sondern vor allem die Ähnlichkeiten.

Denn Schweizerdeutsch lernen sei für viele ein Frust, sagt Isa Brügger. «Sie lernen mühselig Deutsch, nur um festzustellen, dass sie das meiste doch nicht verstehen.» Die Erwachsenenbildnerin weiss, wovon sie spricht, unterrichtet sie doch schon seit bald zwanzig Jahren Berndeutsch. Die schier unüberblickbare Vielfalt der Mundarten sei eine zusätzliche Hürde: So viele verschiedene Spielarten einer Sprache auf so begrenztem Raum – jeder und jede spricht ein wenig anders. Ein Dialekt ohne verbindliche Rechtschreibregeln und ohne einheitliche Aussprache ist

Der Satz «I ga ga schwümme» sorgt bei den Kursteilnehmern für einige Verwirrung.

nicht einfach zu erlernen. Die vielen unübersetzbaren Ausdrücke tragen auch nicht gerade zum Verständnis bei, und auch die Grammatik ist nicht ohne. Der Satz «I ga ga schwümme», den Isa Brügger als Nächstes erklärt, sorgt bei den Kursteilnehmern für einige Verwirrung.

Die Kursteilnehmerin P. M. stammt aus Deutschland. Es brauche eine besondere Überwindung, einen Dialekt zu erlernen, wenn man vorher krampfhaft versucht habe, seinen eigenen loszuwerden. Bevor sie sich das Hochdeutsche antrainierte, sprach sie Fränkisch. Auch sei es ein Problem, dass Schweizerinnen und Schweizer es als unnötig und sogar lächerlich empfinden, wenn sich Deutsche bemühen, Mundart zu

sprechen. «Red doch lieber Hochdütsch, mir verstöh di scho», kriege man dann oft zu hören. Diese abweisende Haltung sei bedauerlich, findet P. M. Denn Schweizerdeutsch spiele doch eine wichtige Rolle bei der Integration. Es sei ein essenzieller Teil des schweizerischen Alltags wie auch der Schweizer Identität und helfe mit, die kulturellen und sprachlichen Barrieren zu überwinden und neue Kontakte zu knüpfen. «Es schafft Distanz, wenn sich Schweizer verstellen müssen, um sich mit mir unterhalten zu können», sagt die 30-Jährige.

Hand in Hand mit der Sprache, oder in diesem Fall mit dem Dialekt, geht auch die jeweilige Kultur. Für Isabelle Brügger ist dies deshalb auch ein wichtiger Bestandteil des Kurses. «Mir ist es wichtig, dass die Teilnehmer auch ein wenig mitbekommen, wie «d' Bärner so tigge»», erzählt sie. Die Kursteilnehmer lernen aber auch die Berner Altstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten kennen; heute müssen sie im Unterricht auf dem Stadtplan den Weg am Münster vorbei zum Chindlifrässer-Brunnen finden. In einem guten Schweizerdeutsch-Kurs erlernt man also nicht nur einen Dialekt, sondern entwickelt auch ein Verständnis für Kultur und Mentalität des Landes. Das Beherrschen der Mundart erlaubt eine nähere Einsicht in das Leben in der Schweiz und hilft dabei, sich an seinem neuen Wohnort einzuleben. Die Bemühung, Schweizerdeutsch zu lernen, zeigt Interesse und Integrationswillen und überbrückt so Grenzen.

... wie «d' Bärner so tigge»

Als die Stunde vorbei ist, räumt Isa Brügger ihre Unterlagen zusammen und verabschiedet sich. Die Französischsprachigen unterhalten sich noch eine Weile – auf Französisch –, während sich der Rest der Gruppe in der Dunkelheit auflöst. Zurück bleibt einzig, was sie verbindet: der Dialekt, den sie gemeinsam erlernen.